

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 159 (1880)

Artikel: Der Untergang von Szegedin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Illustration führt die verehrten Leser mitten hinein in die Schreckensscenen des Unterganges von Szegedin, der großen, reichen ungarischen Stadt, die in der unabsehbaren, mit üppigen Kornfeldern und

Weingärten geschnückten Ebene des Alföld lag. Es war am 12. März 1879, mitten in der stockfinstern Regennacht, als die zu furchtbarer Höhe angeschwollenen Fluthen der Theiß die Dämme durchbrachen und in wenigen

Stunden die ganze Gegend in ein ungeheures Grab verwandelten. Von 6350 Wohnhäusern stehen nur noch 200; 16 Quadratmeilen Saaten sind vernichtet, 70,000 Einwohner all ihrer Habe beraubt, mehrere tausend Personen todt. Wahrlich,

seit Jahrhunderten hatte sich keine so furchtbare Katastrophe mehr zugetragen! Der Untergang von Pompeji und Stabiä, das Erdbeben von Lissabon und die Ueberschwemmung von Szegedin, das sind die drei schwärzesten Punkte in der europäischen Unglückschronik aller vergangenen Zeiten. Um sich einen Begriff von den Wasserverheerungen





in Szegedin zu machen, denke sich der Leser das st. gallische Rheinthal vierfach verbreitert und in dieser Ebene alsdann eine Stadt, so groß wie 50 wackere Schweizerdörfer zusammengenommen, und das alles würde vom plötzlich ausbrechenden Rheine in Nacht und Graus fortgespült und unter Schutt und Schlamm begraben! Der Schaden, der durch die Katastrophe in Szegedin herbeigeführt wurde, ist gar nicht zu berechnen; er beträgt Millionen und Millionen. — Unser Bild zeigt, wie die aus dem Schlafe aufgeschreckten Einwohner sich auf Bäume, Dächer und Balken zu retten suchten, aber theilweise unter den Trümmern der einstürzenden Häuser begraben wurden; wie Feuer ausbrach und seine verheerende Macht mit derjenigen des Wassers und Windes verband; wie die braven Soldaten in Schiffen zur Rettung der Unglücklichen sich in Sturm und Wogenbrandung hinauswagten, mit brennenden Fackeln, die in der Dunkelheit nach Rettung und Hülfe Rufenden aufsuchend und auf den Eisenbahndamm befördernd.

Bei der Rettung der Unglücklichen zeichnete sich das dahin beordnete Militär rühmlichst aus und manch tapferer, braver Pontonier darf sich rühmen, er habe Hunderten das Leben gerettet. Wie mancher aber ist bei dieser Arbeit selbst ein Opfer des entfesselten Elements geworden! Die Regierung schickte sofort Geld, Lebensmittel und Hilfsmannschaft an die Unglücksstätte ab; in Pesth bildete sich ein Hilfskomite, dem aus allen Theilen der Erde reichliche Gaben zuströmen, so daß die Geretteten, von denen der größte Theil noch wochenlang krank und erschöpft darnieder lag, gute Pflege erhielten. Der Kaiser selbst besuchte das Verheerungsgebiet und weinte laut, als er die Verwüstung sah, so sehr ging ihm der Anblick des Elends zu Herzen; er versprach aber, dafür zu sorgen, daß Szegedin wieder auferstehe, schöner als es gewesen und wendete den Unglücklichen sofort zur Vinderung ihrer ersten Noth über zweimalhunderttausend Franken aus seiner Privatkasse zu.

Als der Gemeinderath von Szegedin sechs Tage nach der Zerstörung der Stadt seine erste Sitzung hielt, um sich über die traurige Gegenwart und Zukunft zu berathen, waren von 281 Mitgliedern nur noch 80 anwesend. Mit in Thränen erstickter Stimme sprach der Präsident: „Wie Marius auf den Trümmern Karthagos, so weinen wir auf den Ruinen unser Vaterstadt. Gottes Hand liegt schwer auf uns; dennoch müssen wir mit Ijob rufen: Gott hat gegeben, Gott hat genommen, gelobt sei sein Name (alle weinten und schluchzten laut)! Wir haben Alles verloren, sind an den Bettelstab gelangt; allein wir dürfen den Muth nicht sinken lassen! Mit Gottes und der Mitmenschen Hilfe werden wir Szegedin wieder aufbauen.“

Ein Schriftsteller, der ein volles Vierteljahr nach der Katastrophe die Unglücksstätte besuchte, schreibt u. A. über den Anblick, der sich ihm dargeboten: „Vor einem der letzten Häuser sind auch jetzt noch jene sechs großen Fässer zu sehen, welche der Hauseigenthümer mit Stricken an einander befestigte, dann Bretter auf dieselben legte, auf dem schwimmenden Floß seine Familie und seine Habe unterbrachte und als die Fluth kam, von dort oben das Wüthen des Elements verspottete. Weiter hinaus erstreckt sich ein endloser Wasserspiegel, aus dem nur einzelne Inseln empor-

ragen. An manchen Stellen erhebt sich eine unthätige Windmühle aus dem Wasser. Dieser im Sonnengoldegänzende Wasserspiegel ist die Decke der schönsten Weizenfaaten. Jetzt beginnen bereits die Spitzen des Rohres die Oberfläche des Wassers, auf dem die Blätter der Wasserblumen umher schwimmen, zu durchbrechen. Die eine grüne Insel ist der Gottesacker. Die stillen Bewohner desselben wurden von der Katastrophe nicht beunruhigt. Bloß sie haben grüne Bäume und auf der Stirnseite eines Grabgewölbes blüht herrlich die Rose von Jericho. Die Illova-Mühle — tragischen Ungedenkens — bildet in der Mitte der Wasserebene eine zweite, kleine Insel. Auch die ist ein Friedhof. Als der Kaiser hier vorüberfuhr, fragte er den ihn begleitenden Obergespan, was das sei. „Das, Majestät — antwortete der Obergespan — ist das Grab von zweiundzwanzig Menschen.“ Es war ein schönes, starkes Gebäude. Der Eigenthümer wohnte mit Weib und Kindern darin. Die Wand der Mühle war rundherum mit Schindeln belegt, wie dies bei den Schweizer Häusern üblich. Am Vorabende des verhängnißvollen Tages kam der Schwiegervater des Müllers in einem Wagen dahin und sagte, er wolle seine Tochter und seine Enkel mitnehmen. Der Müller gab dies nicht zu: sie seien an einem sicheren Ort, die Mühle sei für die Ewigkeit gebaut. Selbst vom Damme retteten sich in der sturmschweren Nacht zwanzig Arbeiter, Familienväter aus dem nahen Marosvasarhely, dahin. Jene unglückselige Nacht begrub sie insgesammt. Nur der Müller, eine lahme, gebrochene Gestalt, blieb am Leben, um die Schrecknisse erzählen zu können. Auch er wurde aus den aufeinander gethürmten Holzbalken, die aus Rähnen nicht zu bewegen waren, herausgesägt. Er erzählt, daß sich zwanzig Arbeiter in der Mühle befanden, während er und seine Familie in den oberen Räumen waren. Man hörte plötzlich ein Krachen, ein entsetzlicher Todesschrei ertönte und im selben Momente sah er sein Weib und seine beiden Kinder vor seinen Füßen versinken. Wohin sie verschwunden? wie er am Leben geblieben? das wisse er nicht. Jetzt steht an Stelle der Mühle ein Lehmhügel und auf dem Dache derselben Sparren, Mühlensegel und die Mühlensteine: die Grabsteine der Unglücklichen.